

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



RALF KONERSMANN

Welt ohne Maß

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe
Erschienen bei S. FISCHER

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397473-7

INHALT

EINLEITUNG

Was ist das Maß?	9
-------------------------------	---

KAPITEL EINS

Ethik des Maßes	23
------------------------------	----

KAPITEL ZWEI

Logik des Maßes	46
------------------------------	----

KAPITEL DREI

Welt ohne Maß	68
----------------------------	----

KAPITEL VIER

Ethik des Übermaßes	91
----------------------------------	----

KAPITEL FÜNF

Maß und Mensch	110
-----------------------------	-----

KAPITEL SECHS

Auftritt des Homo Faber	138
--------------------------------------	-----

KAPITEL SIEBEN

Flucht aus der Mitte	160
-----------------------------------	-----

KAPITEL ACHT

Die Messbarkeit der Welt	188
---------------------------------------	-----

SCHLUSS

Vom Maß der Dinge 219

Zusätze und Anmerkungen 232

Namen 304

Wörter und Sachen. 309

Wer zu schnell oder zu langsam liest,
versteht nichts.

Pascal, *Pensées* (41/69)

EINLEITUNG

Was ist das Maß?

Die Kultur des Maßes – »Genug ist nicht genug« – Ein ökologischer Hochbegriff – Vom Zauber der Zahl – Der Ruf nach Abhilfe

Alles beginnt mit dem Maß. Kaum sind wir geboren, werden wir auch schon auf die Waage gelegt, werden unsere Maße genommen und von flinken Fingern in die Datenbank eingegeben.

Die ersten Maße, denen wir begegnen, sind Messwerte und Zahlen. Aber das ist nicht alles. Schon wenig später lernen wir das Maß des Handelns, des Wägens und Urteilens kennen: als Verhaltensvorgabe und Orientierung. All dies ist in Reichweite, wenn wir vom *Maß der Dinge* sprechen.

Zwei Anwendungsbereiche ragen heraus. Da ist zum einen die Praxis des Messens und der messenden Wissenschaften, die uns die Welt in ihren Proportionen und physikalischen Einheiten zeigt, als ein berechenbares, zahlenmäßig erfassbares Ganzes. Dem gegenüber stehen die Anforderungen der Alltagsmoral, wo es Abwägungen vorzunehmen und Entscheidungen zu treffen gilt, die, wenn sie angemessen sind, Bestand haben. Eine Moral, die gelebt und von Dauer sein will, verlangt nicht Rechenkünste und *Maße*, sondern etwas anderes, ungleich Einfacheres: ein *Maß*.

So wäre also, dem ersten Eindruck nach, der Begriff des Maßes ein Homonym – dasselbe Wort, doch grundverschiedene Verwendungsweisen. Aber dieser Eindruck täuscht. Für die längste Zeit der europäischen Geschichte waren Maß und Maße, Ethik und Technik, Moral und Wissen zwei Seiten ein

und derselben Medaille. Es galt, sich nicht bloß hier oder da, sondern überhaupt und ganz generell an das Maß zu halten – an das, was sowohl sachlich als auch sittlich geboten ist. Die Geschichte des Maßes erzählt davon, wie dieses Verhältnis wechselseitiger Bestätigung von Maß und Maßen einmal gedacht und gesichert war, unter welchen Umständen es dennoch zerbrach und welche Konsequenzen das Auseinanderreiben der einmal getrennten Begriffswelten nach sich zog.

Wie all diese Geschichten – die Geschichten der Gedankenfiguren, der Theorien und Ideen – erzählt auch diese vom Verhältnis des Menschen zu seiner Welt: von Absicht und Einsicht, von Aufklärung und Verblendung, vom Entgegenkommen und Entgleiten der Dinge.

Die Kultur des Maßes – Der alteuropäische Begriff des Maßes bildet den Bezugspunkt eines gedanklichen Feldes, dessen Vergegenwärtigung die gesamtantike, bereits den Vorsokratikern geläufige Kultur des Maßes hervortreten lässt. Kurz gefasst besagt dieser Vorstellungszusammenhang, dass den Dingen eine ihnen eigene Entwicklung innewohnt, die ihnen im Rahmen der allumfassenden Ordnung, in die sie eingelassen sind, die Richtung weist. Das sprichwörtliche *Maß der Dinge* ist Ausdruck dieser Erwartung.

Im Rahmen einer Kultur des Maßes ist die Frage nach dem, was das Maß ist, immer schon beantwortet, oder genauer: Sie stellt sich gar nicht. Das Maß ist das, was die Dinge in der Spur hält und sie in der Ausprägung ihrer inneren Form bestärkt. Der klassische Grundsatz, wonach das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, ist dadurch begründet, dass diese nicht allein und für sich selbst, sondern erst in Relation zu ihr, der alles Einzelne umgreifenden Totalität, ihre Bestimmung finden. Das Maß lässt ontologische und moralische Qualitäten hervortreten und führt sie in der gegebenen

Situation zusammen. Es bietet, was heute Orientierung heißt, und sichert allem und jedem seinen Platz in der Welt. Das Maß ist dazu in der Lage, weil es an die Dinge nicht erst umständlich von außen herangetragen und ihnen, wie die ›Normen‹ und ›Werte‹ unserer Tage, zugewiesen und *aufgelegt* werden muss, sondern in ihnen *angelegt* und mit ihnen gegeben ist. Es ist ein Maß in den Dingen, versichert kurz vor der Zeitenwende der römische Dichter Horaz: *est modus in rebus* (I, 106).

Der Satz des Horaz, der das Weltvertrauen eines ganzen Zeitalters resümiert, verdeutlicht das mit dem Begriffswort gegebene Versprechen. Das Maß ist Ausdruck der Situation und ebenso des Gelingens – Ausdruck zum einen der internen Bezüge, deren Zusammenwirken die Situationen entstehen und als solche hervortreten lässt, Ausdruck aber auch der begründeten Aussicht, dass die anstehenden Herausforderungen sich werden bewältigen lassen. Es versteht sich, dass das Maß sowohl seinem Status als auch seiner Idee nach niemandes Besitz oder Privileg ist. Es ist eine Daseinsbedingung, die der Mensch als gegeben vorfindet und nutzt, um herauszufinden, wer er ist, und zu tun, was in seiner Macht steht.

Im Zusammenspiel mit den Einschätzungen und Abwägungsprozessen, denen es Raum gibt, entscheidet das Maß über Gewichte und Gewichtungen, über Mengen und Dosierungen, über Abstände und Entfernungen, über Größen und Proportionen, über Rhythmus und Takt. All diese Konkretisierungen des Maßnehmens und Maßhaltens erfasst es als Zusammenhang: als situativ gebundene Ausdrucksgestalten der einen, der zeitlos gegebenen und alles Geschehen übergreifenden Ordnung der Dinge. Der Ausgriff in metaphysische Dimensionen sichert den Zusammenhang zwischen dem Maß, das – wie das *Messen* – eine Technik und ein Instrument

ist, und dem Maß, das – wie die *Mäßigung* – eine Tugend und eine Verhaltensvorgabe ist. Die Mal um Mal bestätigte Erfahrung, dass die Welt messbar ist, und, weil messbar, auch gestaltbar, rechtfertigt das Vertrauen in ihre Stabilität und Bejahungswürdigkeit. Das vielzitierte Messen mit zweierlei Maß gilt zu Recht als Regelverstoß, weil es dieses Vertrauen in die Ordnung der Dinge untergräbt. In der Welt des Maßes ist alles an seinem Platz.

Alles Einzelne, sagt die Lehre des Maßes, alles, was ist und wird, hat sein Maß. Der erste der drei Sprüche, die einst die Eintretenden im Orakel von Delphi empfangen – »Nichts im Übermaß«, »Erkenne dich selbst«, »Du bist« –, vergegenwärtigt die Unverbrüchlichkeit dieses Zusammenhangs zwischen den Geboten der Moral und der Ordnung der Dinge. Es ist die in solchen Weisungen zugesagte Geltung des Maßes, die sich, nachdem sie über Epochengrenzen hinweg Bestand hatte, zunächst allmählich und zögernd, dann aber plötzlich und mit einem Schlag verlor.

Alt und beinahe zeitlos ist die Befürchtung, dass die Tugenden des Maßhaltens gefährdet seien durch Leichtsinn und Unwissen, durch Bosheit und Schwäche, durch Überschwang und Gier. Auf dem Boden der Moderne ändert sich die Situation jedoch entscheidend. Die Sorge um das Maß überspringt die Ebene der Einzelfälle und wird allgemein. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter der Revolution, wird die Feststellung, dass die Welt ihr Maß verloren hat, tagesaktuell und bestimmt die Selbstwahrnehmung der neuen Zeit. Diffuse Einzelerfahrungen verdichten sich zu dem Gesamteindruck eines ›Zeitalters der Extreme‹: zu dem Eindruck, unvermittelt in eine von Grund auf veränderte Wirklichkeit hineingeraten zu sein, die nach einer neuen Sprache mit neuen Bildern und Begriffen verlangt.

»*Genug ist nicht genug*« – Das Ergebnis dieses Kulturbruchs sind die Szenen und Schlagworte der unbedingten Modernität. Plötzlich versteht sich nichts mehr von selbst – und am wenigsten das, von dem man eben noch glaubte, dass seine Fraglosigkeit zeitlos gesichert sei. Im Jahr 1860 bringt schließlich der Schweizer Lyriker und Romancier Conrad Ferdinand Meyer die Formel zu Papier, die den mit Beginn der Moderne vollzogenen und von den Zeitgenossen mit teils bängen, teils hoffnungsfrohen Blicken verfolgten Austausch der Normalitäten besiegelt: »Genug ist nicht genug.«

Aus dem Ausruf des Dichters, der Erschrecken und Verlangen unentwirrbar vermengt, spricht der dramatische und offenbar längst schon eingetretene Ansehensverlust, den die Kultur des Maßes zu diesem Zeitpunkt bereits erlitten hatte. Die Geschichte des Maßes ist eine Kette solcher Verkehrungen und Reformulierungen, solcher Einbrüche und Überbietungen, und es sind, wie ich zeigen möchte, hauptsächlich zwei Tendenzen, die für den Verlauf dieser Geschichte bestimmend gewesen sind. Ich nenne zum einen die wachsende Bereitschaft, das klassische Wertungsgefälle zwischen Maß und Unmaß außer Kraft zu setzen und, zum zweiten, die gleichfalls wachsende Bereitschaft, mit dem Übermaß bestimmte, vor allem aber unbestimmte Erwartungen zu verbinden.

Beide Tendenzen haben sich als unwiderstehlich erwiesen. Binnen weniger Generationen sollten die Möglichkeiten, die Übermaß und Überschreitung in Aussicht stellen, den hergebrachten Realismus der Maßethik überflügeln. Das Maß und sein Tugendkatalog schrumpften auf das Format einer ›Ethik des Mittelmaßes‹, die angesichts der immer neuen Verheißungen der Überschreitung zum Gegenstand der Herablassung und sogar des Gespöts wurde. Das Maß, das einmal die Welt zusammenhielt, war bloß noch Konvention und Phrase,

nur noch Spießbürgerlichkeit und Prüderie – die billige Ausrede der Lauen und Unschlüssigen, der Verklemmten und Verzagten. Das Gemäße geriet in den Ruf, eine Einschränkung zu sein, ein Instrument der Willkür und der Unterdrückung, die Blockade von Veränderung, Fortschritt und Emanzipation.

Unter dem Eindruck dieser Sinnverschiebungen trieb die Geschichte des Maßes auf den Punkt zu, an dem Maß und Übermaß die Plätze tauschten. Der Nimbus der Maßethik verblasste, während die Überschreitung sich mit dem Versprechen verband, dass die Dinge ihr Maß eben darin haben, verändert zu werden und auf jene künftigen und zweifellos besseren Zeiten zuzulaufen, die sie im Geltungsraum der Maßethik niemals erreicht hätten.

Ein ökologischer Hochbegriff – Bereits der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) spricht die Entwicklungen an: als Zeitzeuge, der die Umbauten im System der geistigen Orientierungen aus nächster Nähe miterlebt, aber auch als distanzierter Beobachter, der den um 1800 erfolgten Einsatz der Moderne, ohne ihn zu leugnen, in die Kontinuität der historischen Zeiten stellt.

Hegel hat gezeigt, wie das Bestreben, die Welt in Zahlen zu erfassen, und die Destabilisierung der maßethischen Balance wirkungsvoll ineinandergreifen und einander verstärken. Das großflächige, staatlich organisierte Sammeln von Daten, das zu Hegels Lebzeiten einsetzt und im Nachgang der Revolution zur Gründung statistischer Ämter führt, isoliert das maßethische Relikt der Angemessenheit als methodischen Fremdkörper, um ihn schließlich vollends abzustößen. Einmal in den Routinen des Zählens und Messens aufgegangen, verliert das Maß den Kontakt zu den Sachen und Situationen, der für seine Idee bestimmend gewesen war. Verstanden als

Messgröße, wird das Maß den Dingen äußerlich und begreift sich nicht mehr aus ihnen und ihrer Ordnung heraus, sondern folgt dem Regime der Zahlen. Befreit von den Hinderungsgründen, die in den Situationen lagen, in den Dingen von Belang, erliegt das auf die Operationen des Messens zurückgenommene Maß, wie Hegel schreibt, »gedankenlos« einem »unendlichen quantitativen Progreß«: dem im Begriff des Messens bereits angelegten Prinzip der grenzenlosen Mehrung, Steigerung und Überbietung.

Spätestens in diesem Augenblick, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, lag das Ablösungsgeschehen offen zutage. Sinn und Zweck des Maßes war es gewesen, Möglichkeiten des menschlichen Handelns zu erschließen und zugleich, ohne dass darin ein Widerspruch gelegen hätte, die Grenzen dieses Handelns bewusst zu halten. Einmal in den Operationen des Messens aufgegangen, blieb von dieser fein austarierten Balance zwischen Erschließen und Beschränken allein das Verlangen übrig, die Möglichkeiten zu erkennen, und das hieß in der Praxis: Grenzen, wo immer sie auftauchen, in Herausforderungen umzudeuten und entschlossen zu überwinden. Die einmal zerteilte und, im nächsten Schritt, auf den Raum des Quantitativen zurückgenommene Logik des Maßes begünstigte Verfahrensweisen, die von außen auf die Dinge zugreifen und sie unter Aspekten des technischen Zugriffs ganz neu ›verstehen‹. Beiläufig und ohne dass darüber jemals entschieden worden wäre, gleichsam als Nebenfolge des Geschehens, verlor der alte, im Kern ökologische Hochbegriff des Maßes seine Brisanz.

Vom Zauber der Zahl – Schon diese ersten Annäherungen an das Thema sollten ausreichen, um Zweifel zu wecken an der geläufigen Auffassung, wonach der Siegeszug quantitativer Verfahren ein Säkularisierungsvorgang gewesen sei.

Die Quantifizierung ist über die Maßethik hinweggegangen, gewiss. Die metaphysische, den vorneuzeitlichen Autoren noch deutlich bewusste Einbettung des Maßes in den Gesamtentwurf der Welt ist jedoch nicht einfach verschwunden, sondern als diffuser Erwartungszusammenhang erhalten geblieben. Meine These ist, dass der Vormarsch des Messens, Zählens und Rechnens von jeher und bis heute von Vorstellungsbildern profitiert, deren Vertrautheit auf die vorneuzeitliche Fraglosigkeit und Geltung des Maßes zurückgeht.

Einigkeit dürfte darüber bestehen, dass die Überführung des Maßes in die Praxis des Messens ein enorm invasiver Kulturvorgang gewesen ist. Um so erstaunlicher ist die unbedingte Glaubwürdigkeit, die wir all dem zugestehen, was sich in Zahlen darstellen lässt. Dies und die damit einhergehende Vorstellung, dass die Situationen des Lebens möglichst vollständig zu vermessen und in Zahlen zu erfassen seien, legt die Vermutung nahe, dass die Verweltlichung des Maßes halbherzig geblieben ist. Für das Vertrauen, das wir der numerischen Aufbereitung selbst unserer privatesten Idyllen entgegenbringen, gilt offenbar das Gleiche wie für die neuzeitliche Hochschätzung der Arbeit und der Pflichten des Berufs. Der Glaube an das, was die Messbarkeit der Welt zutage fördert, geht – mit der einschlägigen Formulierung Max Webers – als »Gespenst ehemals religiöser Glaubensinhalte«¹ in unserem Leben um. Die übliche Einordnung des Vorgangs in das Säkularisierungsgeschehen der westlichen Kulturen fällt hinter diese, von Max Weber gewonnene und, wenig später, von Walter Benjamin² vertiefte Einsicht in das Nachleben mythischer Bestände zurück. Indem die Moderne dem Zauber der Zahl nachgab, hat sie der mythischen Urerzählung von dem, der »alles nach Maß, Zahl und Gewicht« geordnet und schon im Ursprung den Weg der innerweltlichen Erlö-

sung gewiesen hat, über all die Stationen des Wandels hinweg die Treue gehalten.

Mit der Absolvierung der historischen Schrittfolge von der *Messbarkeit* über die Berechenbarkeit zur *Machbarkeit* ist der herkömmlich unterstellte Rückhalt einer unabhängig fortbestehenden, ›wirklichen‹ Wirklichkeit fragwürdig geworden. Die ungeheure, in Europa ersonnene Machtgeste der Beugung der Wirklichkeit unter das Regime des metrischen Wissens – Statistiken, demoskopische Daten, Rechenmodelle – greift unseren Entscheidungen auf eine Weise vor, die immer weniger Spielräume lässt. Der Kreis schließt sich: Worauf es ankommt und wohin die Reise geht, das sagen uns heute die Zahlen und zahlenbasierte Programme.

Irgendwie – und dieses Wie gilt es zu klären – sind wir dahin gekommen, die Praxis des Messens für die Einlösung des Versprechens zu halten, das einmal mit der Ethik des Maßes verbunden gewesen ist. Weit mehr als ein technischer Sachverhalt, stand einmal das Maß dafür ein, dass die menschlichen Mittel der Daseinsbewältigung – der Faustkeil, die Geometrie, das Wissen um das, was recht und billig ist – legitim sind und es ermöglichen, einer Welt Gestalt zu geben, die für die maßvolle Art des Umgangs empfänglich und, unter ebendieser Bedingung, den Menschen zugänglich ist.

Die Erfahrung des Gelingens, die zu den frühesten der Zivilisationsentwicklung gehören dürfte, hat aus dem Maß das Zeichen der Hoffnung gemacht. Das Maß verkörpert den Trotz und das Aber, das die Menschen ermutigt und sie in ihrer Zuversicht bestärkt, die Situationen der Not und des Mangels zu überstehen. Nichts anderes als die konkrete Erfahrung der *Messbarkeit der Welt* rechtfertigt die Zuversicht, dass der Umraum der Wirklichkeit den Menschen offensteht und sie, sofern sie ihre Chance ergreifen, den Widrigkeiten trotzen und ihr Dasein bewältigen.

Meine Vermutung ist, dass sich das unbedingte Vertrauen, das die Operationen des Messens und der Datenerhebung genießen, aus diesem Unterstrom der ältesten Erfahrungen speist, die einst über die Bilderstrecken des Mythos in das kollektive Bewusstsein gefunden haben. Dass das religiöse Leben in den meisten Industrieländern zum Randphänomen geworden ist, hat sich herumgesprochen. Und doch hat angesichts der Bedeutung, die den Religionen einmal zukam, die Geschäftsmäßigkeit dieser Abwicklung etwas Erstaunliches und, wie ich vermute, Trügerisches. Vielleicht sind diese Glaubensinhalte gar nicht verloren, sondern haben, umgelabelt und in areligiöse Kontexte versetzt, überlebt. Ungeachtet der Wertschätzung, die sie ›Aufklärung‹ und ›Kritik‹ entgegenbringt, kennt auch die Moderne Formen des Überzeugtseins und der fraglosen Zustimmungsbereitschaft, die stabil genug sind, um das, was einmal der Glaube war, funktional zu ersetzen. Fragen wie die, worauf Verlass ist und was, unabhängig von den Launen des Zeitgeistes, Bestand hat, haben auch außerhalb der religiösen Dogmatik Gewicht.

An dieser Stelle kommen die Zahlen ins Spiel. Nachdem die Ideologien und spektakulär auftrumpfenden Ismen, die im Zeitalter der Revolution aufkamen, nach zweihundert Jahren des realpolitischen Experimentierens katastrophal gescheitert sind, konzentriert sich die Hoffnung der vielen nun auf das, was das ›Zeitalter der Extreme‹ überlebt und sich den Nimbus der Unschuld bewahrt hat. Die Moderne hat sich dem ergeben, was von der Ausgangsintuition des Maßes allein noch übrig ist: dem Zauber der Zahl.

Der Ruf nach Abhilfe – Die Geschehnisse des Maßes bilden den eminenten Fall jenes Gesamtgeschehens, das als »Prozess der Zivilisation« bestimmt worden ist. Ist dieser Prozess erst einmal erschlossen und als solcher gesehen, wirft er weiterfüh-

rende Fragen auf, die ich auf den folgenden Seiten mitlaufen lasse, aus Gründen der Stringenz jedoch nur gelegentlich vertiefe.

Wie, bleibt zu fragen, vollziehen sich mentale Veränderungen? Wie entsteht, ohne nennenswerte Begründung und nicht selten mit rätselhafter Plötzlichkeit, Zustimmung zu dem eben noch Undenkbaren, wie Abneigung gegen das am Vortag noch fraglos Anerkannte? Wie manifestiert sich kultureller Wandel, was treibt ihn an, was sichert seine Akzeptanz? Wie bewusst, wie bewusstlos ist, was sich da Bahn bricht und unweigerlich geschieht? Und, um auch die Kolporteurs dieser Verschiebungen, die professionellen Aufbereiter und medialen Verstärker in den Blick zu nehmen: Wie viel arglose, von Wunschenken und Sehnsüchten getragene ›Rationalisierung‹ steckt in der vermeintlichen ›Rationalität‹ solchen Wandels?

Um den Einsatz der Fragen zu verdeutlichen, die Geschichten wie die folgende aufwerfen, kommt es auf enzyklopädische Vollständigkeit nicht an. Eine Gesamtschau der Namen, Daten und Ereignisse, wie sie von einer Kulturgeschichte der Maße zu erwarten wäre, sensibilisiert für die Vielfalt der Aspekte, und darin liegt ihre Stärke. Was allerdings ihre leitenden Begriffe angeht, pflegen sich solche Darstellungen an das Vorverständnis zu halten, das sie vorfinden und selber teilen. Die Selbstverständlichkeiten, in denen wir leben, dürfen bleiben, was sie sind. Es muss deshalb bezweifelt werden, ob einem Thema wie dem vorliegenden mit solchen Routinen beizukommen ist. Was ich auf den folgenden Seiten anbiete, ist weder ein kulturgeschichtlicher Bildersaal der Maße und des Messens, der auf der Direttissima vom Zählstein zum SI-System führt, noch ein biopolitisches Maßhalteprogramm, sondern, ganz einfach, eine philosophische *Genealogie des Maßes*.

Die genealogische Rekonstruktion gibt die thematische Linie vor, und diese Linie dient als Richtschnur. Die Geschehnisse des Maßes in Ökonomie und Ökologie, in Politik und Wissenschaft, in Kunst und Medien bleiben in Reichweite, soweit sie verdeutlichen helfen, was ich die Idee des Maßes nenne. Diese Idee aber tritt nur hervor, wenn Auswahl und Präsentation der Zeugnisse überschaubar bleiben. Nicht die Zahl der Belege gibt den Ausschlag, sondern ihr Gewicht. Der Aspekt der Gewichtung offenbart allerdings das volle Risiko einer methodischen Entscheidung, die nicht einer vorgreifend festgelegten Agenda folgt, sondern mit offenen Fragestellungen operiert. Es gilt, an den »geheimnißvollen und *ungelesenen* Text«³ heranzukommen, der verstehen hilft, wie diese ganze Entwicklung vom Maß zum Messen möglich gewesen ist und welche Entscheidungen sie begünstigt haben.

Genealogie, philosophische Genealogie zumal, lehrt das Zögern. Sie will den Glaubenssätzen auf die Spur kommen, den Sinnsprüchen und Weisungen, denen wir anhängen und arglos hinterherleben. Keineswegs jedoch ist sie damit auch schon die Verpflichtung eingegangen, in der üblichen Art und Weise die falschen Götter zu verdammen, um dann mit triumphaler Geste die fertige Lösung an die Wand zu werfen. Der ›Ruf nach Abhilfe‹ ist kein philosophischer. Er gehört zu den charakteristischen Sprachgesten einer Welt, die darauf eingestellt ist, sich ihre Probleme, gleich welcher Art, als technische Herausforderung zurechtzulegen. Die philosophische Genealogie unterläuft solche Routinen, indem sie nach deren Voraussetzung fragt: nach dem, was Reaktionsmuster wie diese zwingend macht. Die Genealogie legt Denkwege frei, erschließt Bindungen und Besetzungen, Modellierungen und Tendenzen, von denen wir uns, ohne dass dies jemals ›ausgehandelt‹ und förmlich beschlossen worden wäre, haben einnehmen lassen.

Das muss, zumal in einem Buch über das Maß der Dinge, fürs erste genügen. Meinung zu machen fällt nicht ins philosophische Ressort.

ZUSÄTZE UND ANMERKUNGEN

Einleitung – Was ist das Maß?

- 1 Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Hg. v. Dirk Kaesler. 3. Aufl., München 2010, S. 201. Die von Weber erschlossene Geschichte der moralischen Werthaltungen wirft ein bezeichnendes Licht auf die Tolerierung des Übermaßes in der Neuzeit. Wie Webers Studien zur protestantischen Ethik zeigen, ist der westliche Kapitalismus keineswegs das Ergebnis entfesselter Raffgier und gedankenloser Verschwendung. Sein Aufkommen wurde im Gegenteil entscheidend begünstigt durch die vorzugsweise im nordamerikanischen Puritanismus gepflegte Tugend der Sparsamkeit, und das heißt: durch die strikte Einhaltung des von den religiösen Bewegungen adaptierten Maßes. Zwar verurteilte die protestantische Ethik das *Streben* nach Reichtum, erkannte aber im *Besitz* des Reichtums wie überhaupt in zahlenmäßig greifbarem, vorzugsweise als Geld- und Grundbesitz ausgewiesenem Erfolg das Zeichen der Auserwähltheit. In dem, was man *hatte*, sollte sich zeigen, wer man *ist*.

Die damit gefundene Einstellung hatte den Vorteil, die religiösen, ethischen und wirtschaftlichen Interessen der Gesellschaft zusammenzuführen und machtvoll ineinandergreifen zu lassen. Es waren die religiös-moralischen Vorbehalte, die Vorbehalte gegen die Maßlosigkeit, die dafür sorgten, dass der angesammelte Reichtum, da er ja in diesem asketischen Umfeld nicht einfach genossen werden konnte, umgehend reinvestiert und punktuell ins Sagenhafte gesteigert wurde. Der Begriff des *comfort*, der die von den Puritanern geschätzte Lebensweise der Beschränkung auf das praktisch Notwendige bezeichnete, bezog sich schon bald auf den gehobenen Lebensstil derer, die Erfolg nicht nur hatten, sondern

NAMEN

- Adam 179, 181, 190
Adorno, Theodor W. 226 f., 264, 302
Alder, Ken 298 f.
Alpers, Svetlana 294
Arendt, Hannah 126, 145–148, 152–154, 156, 253, 274 f.
Aristoteles 48 f., 71, 171–177, 240, 267, 270, 285 f., 289, 300
Äsop 82–86, 255
Ate 266
Augustinus, Aurelius 293
- Backes, Uwe 239
Bacon, Francis 130–137, 149, 163–169, 172, 178, 181, 189, 226, 252, 276, 287–290, 295, 297, 300
Baldissone, Guiseppina 259
Balen, Hendrik van 200
Balzac, Honoré de 41, 97–102, 261–264
Barthes, Roland 261
Bastrom, Nick 246
Baudelaire, Charles 247 f., 257
Bayertz, Kurt 240 f.
Becker, Ralf 246, 281
Benjamin, Walter 16, 96, 167, 228, 233, 261, 303
Berger, John 23
Bergeret, Pierre-Nolasque 89
Berlioz, Hector 265
Bien, Günther 244
Bies, Michael 256
Blake, William 195 f.
Blumenberg, Hans 174, 273, 275 f., 289, 293
Bollnow, Otto Friedrich 284
Booth, Walter A. 259
Böschenstein, Bernhard 256
Bourdieu, Pierre 236
Bredenkamp, Horst 277, 281
Bruegel, Pieter 73–77
Buchheim, Thomas 271 f.
Buffon, Georges-Louis 149–152, 261, 284 f.
Burckhardt, Jacob 179, 290
Burke, Edmund 254
- Camus, Albert 103–109, 265 f.
Cassirer, Ernst 245, 290, 292, 297
Cicero, Marcus Tullius 31, 68–73, 75, 250 f., 270
Comte, Auguste 240

WÖRTER UND SACHEN

- Abmessung 190
Abstraktheit 114
Abwägung 9
Abweichung 102, 119
Abzählen 243
aequitas 244
Agnostizismus 169
akrasía 257 f.
Aktualität 231
Allsympathie 176
Angemessene, das 81, 194
Angemessenheit 14, 40, 42 f.,
67, 70, 86, 170, 197, 215, 220,
226, 279
Anmaßung 88, 133, 148, 225,
253, 275
Anomalität 98
Anpassung 86
Anstand 101
Anthropometrie 300
Anthropomorphismus 131, 207,
300 f.
Anthropozän 113 f.
Anzahl 297
Armut 258
Askese 232 f., 256
Augenmaß 243
Ausdehnung 51
Ausmaß 113
Ausschweifung 68 f., 263
außengeleitet 268
avarice 264
Bändigung 284
Bedürfnis 111, 115, 282
Begierde 252
Begrenzung 146, 241
Begriff 33 f., 48, 83, 123, 156,
171, 219, 227, 229, 239, 248,
255, 257, 297, 303
Begriffsgeschichte 233 f., 255,
282
Begründung 37
Beherrschung 290
Beobachtung 140
Bequemlichkeit 169
berechenbar 53
Berechenbarkeit 17, 270, 280
Berechnen 193
Berechnung 140, 280
Beschaffenheit 48
Bescheidwissen 169
Beschränktheit 144
Beschränkung 15, 53, 105, 167,
232, 285
Besserwissen 243
Betreuung 290
Bewahrung 127